

Ironie und Polyphonie in der Verarbeitung des Fremden in *Der Mann ohne Eigenschaften*.

Was ist „das Fremde“? Man könnte wenigstens drei Definitionen davon geben: fremd ist was nicht dem eigenen Land angehört; fremd kann auch genereller bezeichnen, was einen Anderen, d.h. nicht die eigene Person betrifft; und noch allgemeiner ist fremd, was unbekannt und nicht vertraut ist, man könnte auch sagen, das was mit einem nicht identisch ist. Im *Mann ohne Eigenschaften* taucht dieses Motiv des Nicht-Identischen in sehr verschiedenen Formen auf. Musil beschäftigt sich einerseits mit der Frage der nationalen Identität: in Kakanien definieren sich die Österreicher nicht durch eigene Kriterien, sondern immer in Beziehung zu dem Fremden im ersten Sinne des Wortes, d.h. sie bezeichnen sich sowohl als „Nicht-Ungarn“ als auch als „Tschechen, Polen, Slowenen oder Deutsche“. Für die deutschsprachigen Österreicher ist die Beziehung zu Deutschland aber gleichzeitig äußerst komplex, weil sie durch diese Verbindung ihre Identität innerhalb des multikulturellen Landes behaupten können, aber doch deutlich Deutschland als fremdes Land und auf jeden Fall als Konkurrent betrachten. Wenn man über die Frage der Nationalität hinaus geht und sich auf eine reduzierte, soziologisch mehr oder weniger homogene Gruppe wie die der Parallelaktion konzentriert, ist die Problematik des Fremden genauso akut: die Weltanschauungen der Mitglieder sind teilweise so verschieden, dass sie sich einander fremd - im zweiten Sinne des Wortes - vorkommen. Und schließlich ist der Rückzug auf die Frage der eigenen Identität auch keine Lösung, weil sich alle Figuren des Romans mit einer existentiellen Krise auseinandersetzen müssen, sich also selbst als „unbekannt“ vorkommen, und diese Selbstentfremdung kann als Ansatz aller Reflexionen im *Mann ohne Eigenschaften* betrachtet werden.

In diesem Zusammenhang will sich dieser Artikel mit folgender Fragestellung auseinandersetzen: Wie veranschaulicht Musil diese Problematik des Fremden auf der Ebene des konkreten Textes. Wenn das Fremde das ist, was mit einem nicht identisch ist, muss man sich natürlich fragen, was diesem „einem“ entspricht. Im Kontext des Romans, könnte man sagen, dass diesen Referenzpunkt sowohl der Erzähler als auch der Leser liefern kann. Was die Erzählweise betrifft, kann für den *Mann ohne Eigenschaften* von Polyphonie gesprochen werden: das Fremde, das Nichtzusammenpassende wird immer wieder mit der Stimme des Erzählers gemischt, weshalb nicht immer eine deutliche Grenze zwischen den verschiedenen Gesichtspunkten zu ziehen ist. Diese Aneignung des Fremden äußert sich aber oft übertrieben und ostentativ künstlich, so dass man auch von Ironie reden muss. Die Entschlüsselung dieser Ironie durch den Leser hängt auf der anderen Seite davon ab, was ihm selbst als „fremd“ erscheint.

Wir werden also untersuchen, welche linguistischen (stilistischen und pragmatischen) Mittel auf der konkreten Ebene des Textes die Verarbeitung des Fremden veranschaulichen, die für Musils Schreibweise konstitutiv ist. Immer wieder wird *der Mann ohne Eigenschaften* als ein ironischer Roman bezeichnet, ohne dass genau erklärt wird, worin diese Ironie liegt. Musils stilistische Auseinandersetzung mit „dem Fremden“ liefert einen interessanten Ansatzpunkt, um sich dieser Frage anzunähern.